

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 126 (1958)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 6. FEBRUAR 1958

VERLAG RABER & CIE., LUZERN

126. JAHRGANG NR. 6

Lourdes im Blickfeld der Kirche

JAHRHUNDERTFEIER DER ERSCHEINUNGEN DER ALLERSELIGSTEN JUNGFRAU

Vom 11. Februar bis 16. Juli 1858 war das verlorene Provinzstädtchen Lourdes am Nordfuß der französischen Pyrenäen der Schauplatz jener bekannten Vorgänge, die ganz Frankreich monatelang in Atem hielten und überall leidenschaftlich diskutiert wurden. Der Name Lourdes war in Frankreich und im Ausland über Nacht zu einem Begriff geworden. Die Felsengrotte am Ufer des Gave, wo das Mädchen Bernadette Soubirous die Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau hatte, und die sich immer mehr häufenden Krankenheilungen zogen Unzählige aus nah und fern an, Gläubige und Ungläubige, Überzeugte und Zweifler. Die zuständigen kirchlichen Behörden verhielten sich skeptisch und abwartend. Erst nach einer drei Jahre dauernden gründlichen Untersuchung erklärte der Bischof von Tarbes, die Erscheinungen trügen alle Anzeichen der Wahrheit an sich, und gab die kirchliche Zustimmung zur Wallfahrt. In der Folge entwickelte sich Lourdes zu einer der meistbesuchten Wallfahrtsstätten der Kirche und zu einem Zentrum religiöser Strahlungskraft, wie die Geschichte der Menschheit und des Christentums nur wenige kennt. Lourdes ist vor allem durch seine Krankenheilungen, die bis heute unvermindert andauern und seinen Ruf unter allen Völkern und Konfessionen verbreiten, zu einer in der ganzen Welt vernehmbaren, lauten Apologie der Kirche geworden und fordert inmitten einer materialistischen und glaubenslosen Welt fortwährend Stellungnahme und Entscheidung.

Der geistige Kampf um Lourdes

Der geistige Kampf, der sich bei der Kunde von den ersten Erscheinungen und Heilungen um Lourdes entfachte, zog sich ein halbes Jahrhundert hin. Der kirchenfeindliche Rationalismus und die Freimaurerei, die das Frankreich des 19. Jahrhunderts beherrschten, suchten die Erscheinungen und Heilungen als Aberglauben und Täuschung abzutun. Ein Schriftsteller vom

Einfluß eines Emile Zola ließ diesem Kampf seine Waffen, indem er seinen Roman «Lourdes» verfaßte. «Faut-il fermer Lourdes?», betitelte noch im Jahre 1906 J. de Bonnefon, einer der verbissensten Gegner von Lourdes, eine seiner Schmähchriften. Trotz heftigster Anfeindungen büßte der Ort nichts von seiner Anziehungskraft ein, im Gegenteil. Die Scharen der Pilger verdoppelten und vervielfachten sich fortwährend; heute erreicht die Zahl der Besucher, die sich aus allen Teilen der Welt in Lourdes einfinden, im Jahr mehrere Millionen. Es sind vor allem die zahlreichen, staunenerregenden Heilungen an Kranken, die in der Medizin als hoffnungslose Fälle bekannt sind, die Lourdes als Schauplatz übernatürlichen Geschehens auswiesen und stets von neuem auswiesen. Man hat Lourdes zutreffend das Kapharnaum unserer Zeit genannt. Seit 1882 werden diese Heilungen von einem ständigen Ärztebüro kontrolliert und nach strengsten Kriterien beurteilt. Ärzte jeder Nation und Konfession können sich an Ort und Stelle an der Untersuchung der Kranken beteiligen. Durch keine Statistik faßbar ist endlich die heilende und erneuernde Kraft, die das innere Leben der Kirche von der Wunderquelle am Fuße des Felsens von Massabielle fortwährend empfängt.

In unserm Jahrhundert haben Persönlichkeiten von weltweitem Ansehen dem Heiligtum von Lourdes ihre Reverenz erwiesen. Wurde Lourdes noch 1894 von einem Zola in den Schmutz gezogen, so widmete einer der gefeiertsten Söhne des neuern Frankreichs, der bekannte Arzt, Schriftsteller und Nobelpreisträger Alexis Carrel († 1944) dem Heiligtum seiner Heimat eines seiner bekanntesten Bücher: «Die Reise nach Lourdes», nach dem Urteil von Kennern das ergreifendste Zeugnis in der kaum übersehbaren Literatur über Lourdes. Und in aller Erinnerung ist «Das Lied von Bernadette», der vielgelesene und gepriesene Roman des jüdischen Dichters Franz Werfel, nach dessen eigenen Worten die Erfüllung eines Gelübdes, das der

Dichter nach dem Zusammenbruch Frankreichs gemacht hatte, in der «angstvollen Zeit», wo er sich mit seiner Frau in Lourdes vor seinen nationalsozialistischen Häschern verbergen mußte, bis ihm die rettende Flucht nach Spanien gelang.

Ein denkwürdiger Tag

Am kommenden 11. Februar jährt sich zum hundertsten Mal der Tag, an dem die später heiliggesprochene Bernadette Soubirous der ersten Erscheinung gewürdigt wurde. Der Auftrag der allerseligsten Jungfrau, man solle bei der Grotte eine Kapelle erbauen und in Prozessionen dahin kommen, die Vorhersagen Bernadettes über die zukünftige Entwicklung von Lourdes haben sich in den ersten hundert Jahren seiner Geschichte in einer Weise erfüllt, die selber Zeugnis ablegt für seine übernatürliche Sendung. Es war daher gegeben, den Gedenktag der ersten Erscheinung, den die Kirche auf Anordnung des heiligen Papstes Pius X. seit 1907 mit eigener Messe und eigenem Offizium begeht, bei seiner diesjährigen hundertsten Wiederkehr besonders auszuzeichnen und der

AUS DEM INHALT

*Lourdes im Blickfeld der Kirche
Gemeinsames Hirtenschreiben der
deutschen Bischöfe über die Mischehe
Um die Erneuerung der Predigt
Um die Frage des «bewußten
Jude-Seins»
Die Kirche vor neuen Aufgaben
in Österreich
Die Organisation des Islams in der
Schweiz
Ordinariat des Bistums Basel
Berichte und Hinweise
Im Dienste der Seelsorge
Aus dem Leben der Kirche
Neue Bücher*

ganzen Kirche in Erinnerung zu rufen. Am 11. Februar 1958 wird in Lourdes zur Erinnerung an die erste Erscheinung ein Zentenarium eröffnet, das nach Art eines Jubeljahres bis zum 11. Februar 1959 dauern wird. Bereits am 2. Juli 1957 hatte Papst Pius XII. im Hinblick auf diese Jahrhundertfeier ein Rundschreiben an die französischen Bischöfe gerichtet (vgl. «SKZ» Nr. 32, 8. August 1957). Die Enzyklika wird ergänzt durch die

Apostolische Konstitution «Primo exacto»

vom 1. November 1957 («L'Osservatore Romano» Nr. 269, 20. Nov. 1957), mit der der Papst die ganze katholische Welt einlädt, das Jubiläum von Lourdes mitzufeiern. Der Papst gibt dem Wunsche Ausdruck, es möchten sich recht viele an den Pilgerfahrten nach Lourdes beteiligen, wo für den September als Höhepunkt des Jubeljahres zwei Kongresse vorgesehen sind, ein mariologischer und ein marianischer. Aber auch in der ganzen übrigen Welt, besonders in den der Mutter Gottes geweihten Heiligtümern und Kirchen, soll das Jubiläum von Lourdes gefeiert werden. Als die würdigste und geeignetste Weise, dieses Jubiläum zu begehen, bezeichnet der Heilige Vater den andächtigen Empfang der Sakramente der Buße und des Altares und die Mitfeier des eucharistischen Opfers, wie dies schon Pius XI. vor 25 Jahren anlässlich des damaligen Jubiläumsjahres von Lourdes in seinem Schreiben an den dortigen Bischof gewünscht habe: «Denn die Eucharistie ist gleichsam das Zentrum und der höchste Gegenstand des christlichen Lebens, denn aus ihr schöpfen wir die übernatürliche Kraft und göttliche Gnade, mit deren Hilfe wir die Gefahren der gegenwärtigen Zeit zu besiegen und der Freuden der Ewigkeit teilhaftig zu werden vermögen. Das Sakrament der Eucharistie und das hochheilige Opfer des Altares sind so erhabene Güter, daß sich der menschliche Geist nichts Größeres auszudenken vermöchte. In ihnen hat sich die grenzenlose Liebe Christi gleichsam vollendet und seine Barmherzigkeit sich erschöpft; sie fordern daher von uns eine tätige und wirksame Liebe, Wir meinen eine solche Liebe, die unsern Willen, unser Handeln und unsern ganzen Lebenslauf stützt und formt. Außerdem können wir der Gottesmutter durch diese Jahrhundertfeier keinen größern Gefallen erweisen, als wenn wir an diesen Gütern der Erlösung teilnehmen und so täglich enger mit ihrem eingeborenen Sohn verbunden werden, der für alle Menschen allein ist «der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh. 14, 6).

Weil die allerseligste Jungfrau in ihren Erscheinungen nicht nur zum Gebet, sondern auch zur Buße aufgefordert hat, wünscht der Heilige Vater, daß alle Gläubigen während dieses Jubeljahres freiwillig einige Werke der Buße und Abtötung auf sich nehmen als Sühne für die eigenen Sün-

den und für die Sünden der andern. Die Christen sollen ihre Mühen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten, die die Natur einem jeden, ob er will oder nicht, auferlegt, Gott als Opfergabe darbringen.

Im zweiten Teil der Konstitution werden die Gnaden und Privilegien aufgezählt, die der Heilige Vater aus Anlaß des Jubiläums gewährt.

Jubiläumsablaß

Ein vollkommener Jubiläumsablaß wird allen Gläubigen gewährt, die während des Jubeljahres, d. h. in der Zeit vom 11. Februar 1958 bis und mit dem 11. Februar des Jahres 1959 die Grotte der Erscheinungen in Lourdes besuchen. Die Pilger können diesen vollkommenen Ablass nur ein einziges Mal gewinnen, wobei jeder den Tag, an dem er ihn gewinnen will, selber bestimmen kann. Die Bedingungen für die Gewinnung des Jubiläumsablasses sind folgende: würdige Beichte und Kommunion und Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. Die Konstitution empfiehlt folgende Anliegen des Papstes dem Gebet der Pilger: Rückkehr der Irrgläubigen zur christlichen Wahrheit, Bekehrung derer, die in Sünde verstrickt sind, Fortschritt aller Guten im Streben nach Vollkommenheit, möglichste Wiederherstellung und Festigung des Friedens unter den Bürgern und Völkern, Freiheit der Kirche in allen Ländern, damit sie für das ewige Heil des Menschen sorgen und ihren Beitrag für das allgemeine Wohl leisten kann.

Vollmachten für die Beichtväter in Lourdes

Dem Bischof von Lourdes und Tarbes wird die Vollmacht erteilt, einige Priester

seines Bistums oder irgendeines Ordens, einer Kongregation oder eines Religioseninstituts zu bestimmen, welche die Gläubigen in der Beichte von den dem Heiligen Stuhl reservierten Zensuren und Fällen absolvieren können, nachdem sie dem Beichtenden eine nach ihrem Gutdünken zu bemessende Buße auferlegt haben. Doch hat die Absolution von diesen Zensuren keine Gültigkeit für den äußern Bereich.

Ausgenommen sind von dieser Absolutionsvollmacht:

1. Die Zensuren, die dem Papst persönlich oder dem Hl. Stuhl *specialissimo modo* reserviert sind; von diesen Zensuren kann ein Beichtvater nur nach Maßgabe des Canons 2254, d. h. in dringenden Fällen und unter bestimmten Einschränkungen, absolvieren.

2. Die in Canon 2388, § 1, genannte Zensur: Kleriker der höhern Weihen, ebenso Regularen und Nonnen nach Ablegung der feierlichen Gelübde ziehen sich die dem Hl. Stuhl einfach reservierte und von selbst eintretende Exkommunikation zu, wenn sie eine Ehe, wenn auch nur eine Zivilehe, zu schließen wagen; die gleiche Strafe zieht sich zu, wer mit einer der genannten Personen eine Ehe eingeht. Für die Absolution von dieser Exkommunikation ist ausschließlich die Hl. Pönitentiarie zuständig. Kein Priester kann von dieser Exkommunikation lossprechen, auch nicht unter Berufung auf Can. 2254; die einzige, allgemeingültige Ausnahme ist gegeben in Todesgefahr, was dem in Can. 882 aufgestellten Prinzip entspricht. Es kann für den Seelsorger von Bedeutung sein zu wissen, daß solche Fälle auch in Lourdes nicht durch einen Beichtvater geregelt werden können. J. St.

Gemeinsames Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe über die Mischehe

Die Vertreibung der alten deutschen Ansiedler im Osten und der bis heute in die deutsche Bundesrepublik sich ergießende Flüchtlingsstrom bewirkten in Deutschland eine tiefgreifende Umschichtung im Verhältnis der beiden großen christlichen Konfessionen. Gebiete mit bisher rein oder vorwiegend katholischer Bevölkerung, wie z. B. Bayern und Westfalen, weisen heute große protestantische Minderheiten auf. Umgekehrt mußten die ehemals protestantischen Stammlande starke Kontingente katholischer Flüchtlinge aufnehmen. Diese konfessionelle Vermischung hatte ein gewaltiges Anwachsen der Mischehen zur Folge. Der deutsche Episkopat sah sich daher veranlaßt, den Gläubigen in ihrem jüngsten gemeinsamen Hirtenbrief die Grundsätze der Kirche in Erinnerung zu rufen und sie vor den Gefahren der gemischten Bekanntschaften und Ehen zu warnen.

Die Mischehen nehmen auch in der Schweiz seit Jahren ständig zu, wenn auch nicht in dem Ausmaß wie in Deutschland, was nicht heißen will, daß wir uns deswegen nicht zu beunruhigen brauchen. Jeder Seelsorger weiß um die schweren Verluste, die die Mischehen der Kirche auch

in unserm Land alljährlich zufügen. Die Motive, warum die Kirche ihren Gläubigen den Abschluß gemischter Ehen untersagt und nur bei «dringenden, gerechten und schwerwiegenden Gründen» und nach Leistung bestimmter Kautelen von seiten beider Teile (vgl. Can. 1061) von ihrem Verbot Dispens gewährt, bleiben überall und jederzeit die gleichen. Wir glauben, unsern Seelsorgern einen Dienst zu erweisen, wenn wir den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe aus dem «Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising», Beilage zu Nr. 1 (1958) hier abdrucken. J. St.

Geliebte Diözesanen!

Aus der Presse und dem Rundfunk wißt ihr, daß auf der letzten Bischofskonferenz die Mischehe im Mittelpunkt unserer Sorgen und Beratungen gestanden hat. Die Zahl der Mischehen ist zu einer Hochflut angestiegen. Das Herz der Kirche blutet um Hunderttausende, die ihr verlorengehen. Wir Bischöfe können nicht länger schweigen. Würden wir weiter schweigen, wären wir keine guten Hirten. Wir wollen niemand wehetun. Unser Wort gilt nicht denen, die in einer Misch-

ehe leben. Sie möchten wir herzlich bitten und mahnen: Tut in der Ehe als katholische Christen treu eure Pflicht! Laßt euren Glauben vor dem andern Ehegatten stets liebenswert erscheinen! Handelt so, daß ihr vor Gott bestehen könnt! Das Wort, das wir in tiefer Hirten Sorge sprechen müssen, gilt denen, die vor den Toren der Ehe stehen; es gilt auch den Eltern unserer heranwachsenden Kinder.

Wer vor der Mischehe warnt, stört nicht den *konfessionellen Frieden*. Auch nichtkatholische Religionsgemeinschaften beklagen die Mischehe. Auch sie wissen, daß die Ehe für die Begegnung der Konfessionen kein guter Boden ist. Wer in der Mischehe lebt, leidet mehr als andere unter dem Unglück des gespaltenen Glaubens, oft mehr, als er zu tragen imstande ist. Wer also vor der Mischehe warnt, hilft vor solchem Leid und seelischen Konflikten bewahren; er dient dem religiösen Frieden.

Einheit und Zwiespalt des Glaubens in der Ehe

Liebe Diözesanen! Die christliche Ehe ist das Abbild der Liebe Christi zu seiner Braut, der heiligen Kirche: Mann und Frau, in Liebe verbunden wie Christus mit seiner Kirche. Diese Liebe vermag nur dann die heilige und verklärende Kraft für das ganze Eheleben zu sein, wenn beide, Mann und Frau, *eins sind im Glauben* an Gott, an Christus und seine Kirche. «Was für ein Lebensband ist es doch, das zwei Gläubige umschließt zu einer Hoffnung, einem Gelübde, einer Lebensordnung, einem Dienst...», so schrieb im 3. nachchristlichen Jahrhundert der Kirchenschriftsteller Tertullian. «Beide dienen demselben Herrn. Sie beten zusammen, sie beugen zusammen ihr Knie und halten das Fasten miteinander. Einer lehrt den andern, einer mahnt den andern, einer trägt den andern. Zusammen sind sie im Hause Gottes und beim Mahle des Herrn... Keiner verheimlicht etwas vor dem andern, keiner meidet den andern oder fällt ihm zur Last... Nicht verstohlen wird das Kreuzzeichen gemacht, nicht schüchtern das Dankgebet, nicht stumm der Tischsegen. Psalmen und Lieder erklingen zwischen den beiden, und sie wetteifern miteinander, wer dem Herrn am besten singe. Solches sieht und hört Christus und freut sich. Er gibt ihnen seinen Frieden. Wo die beiden sind, da ist auch er. Wo er ist, da findet der Böse keinen Platz.»

So wurde vor 1700 Jahren die christliche Ehe besungen. Man stelle neben dieses Bild das Bild der Mischehe. Was jene Ehe vor 1700 Jahren im tiefsten Trug und glücklich machte, das Einssein im Glauben, fehlt den Hunderttausenden von Mischehen unserer Tage. Mitten durch diese Ehen geht ein tiefer *religiöser Riß*. Was der eine Gatte glaubt und liebt, lehnt der andere ab: die heilige Beichte, das heilige Meßopfer, die heilige Kommunion, die Verehrung der Heiligen, das Priestertum, das Papsttum, das Beten für die Toten. Beide leben religiös in verschiedenen Welten, jeder einsam auf seinem Ufer. Sie spüren das und leiden darunter. Was tun sie? Was Menschen in solcher Lage tun: sie suchen über das, was sie in ihrer Liebe trennt, zu schweigen. Was heißt das? Da lebt in einer jungen Mischehe eine katholische Frau. Sie schaut in den Frühlingsabend und denkt, ob sie wie früher in die Maiandacht gehen soll. Sie geht nicht. Sie weiß ja, er hat dafür kein Verständnis, und sie will ihm nicht wehe tun. In der Schublade liegen die religiösen Bilder ihres Jungmädchenzimmers. Wie gerne möchte sie die lieb gewordenen Bilder an die Wand des neuen Heimes hängen! Sie tut es nicht. Sie weiß ja, er mag das nicht, und sie will ihm nicht wehe tun. Die *Religion*, die von Eheleuten gleichen Glau-

bens als stärkste Bindung, als Glück höchster Harmonie und tiefer Trost erlebt wird — sie wird in der Mischehe als *Mißklang und Störung* empfunden und versinkt dann mehr und mehr im Hintergrund. Ist das nicht eine furchtbare Tragik? Die Folgen für den katholischen Teil? Er spürt, wie ihm der warme Atem einer katholischen Atmosphäre fehlt. Er findet ja im andern Teil kein Echo, kein Verstehen und keine Stütze. Und dann nehmen nach einer *erschütternden Regel* die Dinge ihren Lauf: ihm schwindet die Glaubensfreude, er wird müde und kälter; es folgen Gleichgültigkeit und Resignation.

Und noch ein anderes wächst aus dem Zwiespalt des Glaubens. Nach Gottes Willen soll die Ehe beiden Gatten Sicherheit und Trost, Rückhalt und Geborgenheit geben bis in die Todesstunde. Der katholische Teil glaubt, daß die Ehe sakramental und unauflöslich ist. Der evangelische Teil glaubt nicht an die Sakramentalität und urteilt *anders über die Unauflöslichkeit*. Sind nicht Protestanten weithin der Meinung, es sei kein Unrecht, sich scheiden zu lassen und eine neue Ehe zu schließen? Trägt nicht eine solche Auffassung eine weitere Unsicherheit in die Mischehe? Die Statistik sagt, daß Mischehen in besonderem Maße gefährdet sind und weit *häufiger* als andere Ehen *geschieden werden*.

Die gefährdeten Kinder

Liebe Diözesanen! Der Zwiespalt zwischen den Eltern wächst in die Kinder. Es kommt der Tag, da in der Seele des Kindes die Fragen aufzusteigen beginnen: «Warum macht der Vater kein Kreuzzeichen? Warum betet er kein Ave Maria, keinen „Engel des Herrn“? Warum geht er nie in die heilige Messe? Warum hat er keinen Rosenkranz?» Auf den Weißen Sonntag fällt ein tiefer Schatten. Die katholische Mutter kniet mit dem Kind an der Kommunionbank. Der evangelische Vater steht abseits und schweigt. Die Kinder wachsen in die Jahre der Reife, und mit ihnen wachsen Unruhe und *Glaubenszweifel*. Beide, Vater und Mutter, sind den Kindern Autorität. Aber beide, Vater und Mutter, gehen vor den Kindern religiös auf verschiedenen Wegen. Und in der jugendlichen Seele bohren die Fragen: «Was ist denn richtig? Welchem Elternteil soll ich folgen?»

Was sagt die *Statistik* über das Los der Kinder aus gemischten Ehen? Über die Hälfte dieser Kinder geht von vornherein der Kirche verloren, unter ihnen sind viele Kinder, deren Eltern vor der Trauung die katholische Kindertaufe und -erziehung feierlich versprochen haben. Und die Kinder, die katholisch getauft und erzogen wurden? Auch sie halten zum großen Teil nicht stand. In der dritten Generation — so haben genaue Beobachtungen ergeben — ist die Nachkommenschaft aus gemischten Ehen in der Regel nicht mehr katholisch.

Man wird fragen, und mit Recht fragen, warum die Kirche trotz dem strengen Verbot der Mischehe und angesichts dieser Lage noch Mischehen erlaube. Wenn die Kirche *keine Dispens* erteilen würde, wären die Dinge noch schlimmer. Viele katholische Christen würden in Eigenwilligkeit und Verblendung auf jene Verbindung nicht verzichten und sich mit einer nichtkirchlich geschlossenen Ehe begnügen. Die Folgen? Sie wären vom Sakramentenempfang und im Falle des Todes vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen, und die Nachkommenschaft ginge dann sicher der Kirche verloren. Wenn die Kirche dispensiert, so ist das keine Billigung der Mischehe, sondern eine tief schmerzliche *Duldung*, um größeres Übel zu verhüten. Die Kirche handelt wie jene Mutter, die blutenden Herzens die Erlaubnis gibt, daß ihrem kranken Kind ein Glied abgenommen wird,

um wenigstens das Leben des Kindes zu retten.

Die gemischte Bekanntschaft

Liebe Diözesanen! Der katholische Christ, der die Mischehe und ihre Folgen in Ruhe überdenkt, wird sie aus innerster Überzeugung ablehnen. Auch der *junge katholische Christ* wird sie ablehnen, weil ihm alle Halbheit, gerade in dieser vielleicht wichtigsten Entscheidung seines Lebens, zuwider ist. Wenn jedoch eine gemischte Bekanntschaft ihn innerlich bindet, gewinnen allmählich die *Neigungen des Herzens*, des Gefühls, des Gemütes die Oberhand. Die Liebe raubt ihm mehr und mehr die Klarheit des Denkens und treibt ihn in die *Selbsttäuschung*. Was das heißt? Da hat ein junger Katholik ein evangelisches Mädchen kennengelernt. Er glaubt, es sei alles in Ordnung, wenn dieses mit der katholischen Trauung und Kindererziehung einverstanden sei. Daß dann nicht alles in Ordnung ist, daß die Mischehe nach der erschütternden, allgemeinen Regel ein furchtbares Unglück bedeutet, sieht er nicht. Oder er ist vermessen genug, sich einzureden, für ihn werde schon die ersehnte, seltene Ausnahme zutreffen. Was er wünscht, glaubt er. Er verfällt dem tödlichen Irrtum jenes Bergsteigers, der im Angesicht des Gipfels jede Warnung ausschlägt und in falscher Einschätzung seiner Kräfte Unmögliches versucht. Worauf es also entscheidend ankommt? Daß die gemischte Bekanntschaft, die das klare Urteilsvermögen raubt, *nicht angeknüpft wird!*

Hier tragen auch die *Eltern* eine große Verantwortung. Sie können nicht hindern, daß ihre Söhne und Töchter in den Betrieben, Büros und Fabriken Tag um Tag andersgläubigen Menschen begegnen. Aber sie können in der katholischen Atmosphäre der Familie ihre Kinder so erziehen, daß wahre Glaubensfreude und eine tiefe Liebe zu Christus und seiner heiligen Kirche in die Herzen der Kinder hineinwachsen. Wer sähe nicht, daß dies das allerwichtigste ist?! Dann werden ihre heranwachsenden Söhne und Töchter, bei aller Achtung für Menschen anderer Überzeugung, ihre Freizeit nicht wahllos in *interkonfessionellen* Gemeinschaften, sondern möglichst in Kreisen *Gleichgesinnter*, in *katholischen* Vereinen, Gruppen und Gesellschaften verbringen und dort Geselligkeit pflegen und Freundschaft suchen. Sie werden nicht leichtsinnig eine gemischte Bekanntschaft beginnen. Warum nicht? Weil sie in apostolischer Verantwortung spüren, wie sehr die Kirche unter den Mischehen leidet. Weil sie wissen, welchen Schmerz eine Mischehe ihren Eltern bereiten würde. Wenn aber der Glaube nicht warm ist, wenn ein Sohn, eine Tochter sieht, daß bei den Eltern das Bankkonto und die beruflich-gesellschaftliche Stellung der künftigen Schwiegertochter, des künftigen Schwiegersohnes mehr wiegen als die Einheit des Glaubens in der Ehe — wenn der Sohn oder die Tochter weiß, daß die Eltern zwar nicht gerade erfreut sein werden, aber dann doch die Dinge laufen lassen und wie so viele Eltern heute sagen werden: «Du bist alt genug und mußt selber wissen, was du tust» — ja, dann ist die *verhängnisvolle Bahn* frei für die gemischte Bekanntschaft und die gemischte Ehe. Eltern können in Pflichtvergessenheit ihre Mitverantwortung abschütteln, dem Gerichte Gottes aber können sie nicht entfliehen.

Liebe Diözesanen! Die Eheschließung ist einer der entscheidendsten Schritte im Leben eines Menschen. Die Wahl des Lebensgefährten und die Bindung an ihn entscheiden in hohem Maße nicht nur über den eigenen Glauben, sondern auch über Religion und Glauben von Kindern und Kindeskindern. Ihr alle, die ihr noch vor den Toren der Ehe

Um die Erneuerung der Predigt

EINE AKTUELLE PREDIGT-STUDIENWOCHE IN ESSEN

In Essen, der Zentrale des Ruhrgebietes, wurde vom 13. bis 17. Januar 1958 eine von 120 Volksmissionaren besuchte Predigt-Studienwoche durchgeführt. Ordenspriester Nordwestdeutschlands, aber auch Süd-deutsche, Belgier, Holländer und Schweizer, nahmen daran teil. Diese Studienwoche sollte dem Anliegen der erneuerten Predigt gelten und im besonderen die Volksmission von München entfernt vorbereiten.

Sicher, vieles ist bei uns ganz anders als in den großen Industriezentren Norddeutschlands. In der Schweiz haben wir kein München. Es wurde bei uns bisher auch noch keine Gebietsmission durchgeführt. (Eine Gebietsmission will zugleich alle Pfarreien erfassen, die soziologisch eine Einheit bilden, die Pfarreien, die zum Beispiel ihr Gepräge von einem Industriezentrum her erhalten. Eine eigentliche Gebietsmission verlangt weitschichtige Vorbereitungen der eigentlichen Predigtmission, die sogenannte Vormission.) In Nordwestdeutschland habe man durch diese Art Volksmission erreicht, daß die Volksmission nicht mehr wie ein erraticus Block in der Seelsorge einer Pfarrei stehe, sondern daß durch sie die ganze Seelsorgearbeit methodisch eine gewisse Erneuerung erfahre, so bemerkte der Vorsteher der Region Nord der Missionskonferenz, P. Bernhard *Scholten*, CSSR, in seiner Eröffnungsansprache. Die Gebietsmissionen sind im Norden so zahlreich, daß vor der Fastenzeit 1962 keine mehr angenommen werden können. Es ist wohl zu fürchten, daß unter einer solchen «Quantität» von Gebietsmissionen die Qualität da und dort leiden muß.

Wenn auch vieles in unserem nördlichen Nachbarland anders ist als bei uns, so wäre es doch schade, wenn nicht dies und das bei uns zur Kenntnis genommen würde, was in dieser Studienwoche in Essen besprochen wurde. Es verdient schon unsere Beachtung, wenn die sonst ziemlich theoretisch eingestellten Norddeutschen hier wirklich von der Praxis und für die Praxis sprachen.

Dr. P. W. *Esser*, OMI, ein Homiletikprofessor, begann sein Eröffnungsreferat

mit einem Satz, den man kürzlich in einer großen, deutschen Zeitung lesen konnte: «Die christliche Verkündigung sagt dem heutigen Menschen so viel, wie die Sprache der Eskimos.» Selbstverständlich wird durch einen solchen Satz die Einstellung einer Zeitung charakterisiert. Aber sollten wir nicht das Bemühen um die Erneuerung der Verkündigung mehr heraushören? — «Was soll erneuert werden und wie soll erneuert werden?» Um sich auf diese Fragen eine Antwort zu geben und um die gegenwärtige Situation richtig beurteilen zu können, machte der Referent die Gebietsmission von Landshut als Hörer mit. Er besuchte in den verschiedenen Kirchen während dieser Zeit nicht weniger als 38 Predigten.

Er stellte fest, daß wohl manche Predigt heute beim Hörer nicht mehr «ankommt», weil sie von Anfang bis zum Ende auf die Klage abgestimmt ist. So wurde in Landshut eine Predigt über die Sünde gehalten, die als Thema das fehlende Sündenbewußtsein des heutigen Menschen behandelte. Sicher wird aber niemand von der Sünde abgehalten, wenn man ihm beweist, daß heute die Sünde nicht mehr ernst genommen wird, daß zum Beispiel soundso viele Prozent der in die Ehe eintretenden Männer vorehelichen Geschlechtsverkehr hatten. Mit Klagen kann man normalerweise sehr wenig aufbauen. Wir sollten dem heutigen Menschen mehr das Große, das Erfreuliche unseres Glaubens und unserer Sittenlehre zeigen. Wir haben eine *Frohbotschaft* zu verkünden.

Andererseits erfüllt heute eine Predigt ihre Aufgabe auch nicht mehr, wenn sie nur Apologie und nicht auch Kerygma sein will. Nehmen wir eine Christuspredigt. Da wird weit und breit nach Tacitus, Josephus Flavius und so weiter geschichtlich bewiesen, daß Christus tatsächlich lebte. Oder in einer anderen Predigt wird zuerst die Frage erörtert: «Was wäre, wenn Christus nicht Gott wäre?», und dann in einem zweiten Teil alles das zusammengetragen, was die Gottheit Christi beweist. Könnten wir durch solche Beweisverfahren beim Zuhörer nicht viel mehr den Eindruck erwecken: «Da muß etwas faul sein, sonst würde

man nicht so krampfhaft nach Argumenten suchen?» — Wir predigen doch zu gottgläubigen Menschen, an die andern kommen wir gar nicht heran!

Unsere Predigt sollte *Kerygma* sein. Was will dieses «pastoral-theologische Modewort» eigentlich sagen? Wenn im Altertum der Herold in einer Stadt feierlich das Kommen, die Epiphanie des Kaisers verkündete, dann nannte man das ein Kerygma. Der Kaiser kam und brachte der Stadt Privilegien und Auszeichnungen, Gnaden. Er kam aber auch als Richter. Wir sind Herolde des Christkönigs und haben sein Kommen in der Gnade und als Richter zu künden. Wir sollten also in unserer Predigt mehr die Persönlichkeit Christi, seine Aufgabe als Erlöser, als Mittler und Richter zeichnen.

Im zweiten Teil seines Referates machte Dr. P. Esser nach seinen Erfahrungen in Landshut Vorschläge in formal-homiletischer Sicht. Es gäbe immer noch Prediger, die den Stoff einer Predigt als eine Art theologische «*Quaestio disputata*» behandelten. Andere bemühten sich um eine zeitgemäße Darbietung der Wahrheiten und vernachlässigten dabei die Klarheit der Gliederung und den logischen Gedankengang. Wir sollten versuchen, beiden Gefahren zu entfliehen. Am besten tun wir das dann, wenn wir mit unserer ganzen priesterlichen und seeleneifrigen Persönlichkeit hinter unserer Predigt stehen. Das Wort muß gleichsam in uns Fleisch und Blut annehmen. Die Lehre darf erst dann über unsere Lippen kommen, wenn sie zuvor durch Kopf und Herz gegangen ist.

Keinen Dienst leisten wir dem heutigen Menschen, wenn wir auf der Kanzel simplifizieren und für jedes der schwierigsten Probleme eine ganz einfache Lösung finden. — Mag man die Hyperbel da und dort als rhetorisches Stilmittel bezeichnen, eines ist sicher: Wenn der Kanzelredner übertreibt, dann hat der Zuhörer den Eindruck, er werde nicht ernst genommen. Treffende Worte fand der Referent schließlich, als er vom *Kanzelton* sprach. Es sollte unser Wort ernst sein. Aber unsere Botschaft sollte von religiösem, nicht von «tierischem» Ernst getragen werden. Der tierische Ernst wolle die Leute auf den Boden schlagen, der religiöse Ernst in die Knie zwingen.

Es ist klar, daß in diesem Referat viele Gedanken entwickelt wurden, die man vielleicht in diesem oder jenem Homiletikbuch auch ausgeführt findet. Aber die Worte von Dr. P. Esser wurden so aktuell empfunden, weil sie einerseits von einem Predigthörer stammten, und weil sie andererseits das Richtige und das Falsche aus der konkreten Situation heraus erklärten.

Mit diesem Referat war die Grundlage für einen guten Fortgang der Studienwoche gelegt. Es wurden in der Folge die Predigten über Gott, Christus, die Kirche, die Eucharistie, Maria, die Hölle, die Weltverantwortung und die Erdengüter behan-

steht, *betet*, daß ihr die *Schwere eurer Verantwortung* erkennt und in der Gnade Gottes die Kraft besitzt, den Weg zu gehen, den wir Bischöfe euch heute gewiesen haben.

In tiefer Hirtensorge haben wir Bischöfe diesen Weg erneut weisen müssen. Ihr wißt nun, worum es geht. Die Einheit des Glaubens in der Ehe lieben und den Zwiespalt des Glaubens in der Ehe fürchten! In unsern Städten und Dörfern muß wieder wie früher *wahrhaft katholisch* über die Mischehe gedacht werden. Jeder von euch, ob alt oder jung, kann hier helfen: durch seine Gesin-

nung, durch sein Wort, durch sein Verhalten. Wer hier hilft, dient einem echten Apostolat; er dient der katholischen Ehe und Familie und damit der heiligen Kirche in unserem Vaterland.

Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen. München, im Januar 1958.

Die Mitglieder der
Fuldaer Bischofskonferenz
Für die Erzdiözese
München und Freising:
Joseph Cardinal Wendel

delt. Zuerst besprach ein jeder der vielen Referenten sein Thema grundsätzlich. Es wurde die Bedeutung des Themas im Aufbau der Volksmission und für unsere Zeit klargelegt, gezeigt, was durch diese bestimmte Predigt angestrebt werden soll und welche besonderen Schwierigkeiten die Behandlung des Themas bieten. An dieses Vorwort schloß sich jeweils der Vortrag einer Predigt über das zu behandelnde Thema vom Referenten selbst an. Selbstverständlich war es keine angenehme Aufgabe, vor 120 Volksmissionaren eine Missionspredigt zu halten. Deshalb wohl litten verschiedene dieser Predigten unter Stofffülle und zu hohem Geistesflug. Trotzdem konnten sehr viele Anregungen empfangen werden, nicht zuletzt deshalb, weil in den

langen Diskussionen die Predigten gehörig zerzaust und die Missionsthemen von allen Seiten untersucht und beleuchtet wurden. Immer wieder meldeten sich ein Dogmatiker, ein Missionsleiter und ein Hausmissionar einer Großstadt zum Wort, die alle ihre besonderen Wünsche, Anliegen und Anregungen vorbrachten.

Es ist wahr, was ein Teilnehmer am Schluß der Woche sagte: «Man geht wieder etwas demütiger, etwas vertrauensvoller und etwas begeisterter in die Predigt-tätigkeit.» Und was ein jeder dieser vielen Volksmissionare wirklich so neugestärkt an seine Aufgabe herantritt, dann hat die Studienwoche ihre Aufgabe erfüllt.

*P. Norbert Ziswiler, OSB
Stift Einsiedeln*

Um die Frage des «bewußten Jude-Seins»

EIN BEINAHE RELIGIÖSES PROBLEM UNTER ISRAELS ARELIGIÖSEN

Am 25. April dieses Jahres feiert der junge Staat Israel den 10. Jahrestag seiner Gründung. Wir werden auf dieses Ereignis, dem in der jüdischen wie nichtjüdischen Welt größte Aufmerksamkeit geschenkt wird, noch im besondern zurückkommen. Die Verwirklichung des Eigenstaates hat für das Judentum jedoch auch in religiöser Hinsicht eine neue Situation geschaffen und zu Strömungen und Spannungen geführt, über die unsere Leserschaft gerne die nachfolgende Orientierung und weitere noch zu erwartende Beiträge von berufener Seite entgegennehmen wird.

Die Redaktion.

Durch das jüdische Volk in seinem jungen Staate Israel, der dieses Jahr das erste Dezennium seines Bestandes abschließt, zieht sich neben den Gegensätzen kulturellen Niveaus, die die Immigranten aus ihren früheren Heimatländern mitgebracht haben, und neben den sozialen Unterschieden vor allem der gewaltige Riß zwischen Religionstreuen und Ungläubigen. Postminister Dr. Josef Burg, Absolvent eines deutschen Rabbiner-Seminars und Vertreter der religiös-nationalen Mizrachi-Partei im Kabinett, definierte gegenüber einem Interviewer aus der Schweiz vor kurzem den Begriff «Jude» kurzerhand mit «N + R» = Nation + Religion. Dies ist der Theorie der gesetzestreuen Juden durchaus entsprechend, stimmt aber in der Praxis der Gegenwart keineswegs. In einem Gespräch mit dem Jerusalemer Korrespondenten der Tel-Aviver-Zeitung «Haarez», der nach der Zahl der unreligiösen Juden im Staat Israel fragte, erklärte Oberrabbiner Nissim am 17. Dezember vorigen Jahres in ähnlichem Sinn: «Es gibt keine unreligiösen Juden, sondern es gibt nur solche, die die Gebote aus Unachtsamkeit nicht halten...» Auch diese Vereinfachung hält bei Prüfung der israelischen Realitäten nicht stand. Höchstens 30 Prozent der Juden in Israel sind religiös — und von den mehrheitlichen 70 Prozent sind wieder gut die Hälfte nicht aus Unachtsamkeit Übertreter des religiösen Gesetzes, sondern

aus eindeutiger Ablehnung der religiösen Tradition, ja der Religion überhaupt. Es sind in überwiegendem Maße gerade die Ungläubigen, die — selbstverständlich auch im Ablauf des göttlichen Heilsplans — als Pioniere den neuen Judenstaat vorbereitet und geschaffen haben: die Sozialisten aus Osteuropa haben daran ihren wesentlichen Anteil — und seit 1933 auch die bürgerlichen Juden aus den von Hitler besetzten Ländern, die ihrerseits weitgehend liberal und den strengen Vorschriften der jüdischen Religion gegenüber ablehnend auftreten. Die areligiöse Grundnote dieser Haupt-einwanderungswellen der letzten vierzig Jahre spiegelt sich heute bereits ganz eindeutig in der im Lande geborenen Jugend wider: sie faßt ihr jüdisches Dasein rein national auf, sie will vom «N plus R» nichts wissen — ein Umstand, der in dem Typ der Staatsschule ohne Religionsunterricht klar zum Ausdruck kommt.

Vor einiger Zeit ist aber unter den verantwortlichen «Areligiösen» eine neue Bewegung aufgekommen. Der Erziehungsminister des Staates Israel, der der rechtssozialistischen Partei Mapai angehörige Salman Aranne, hat den Leitsatz dieser Bewegung so formuliert: «Soll auch in den nichtreligiösen Schulen von nun an zu echtem jüdischen Bewußtsein erzogen werden — und was ist ungefähr darunter zu verstehen?» In der Mapai-Parteizentrale wurde eine interessante Debatte über dieses Thema angesetzt: Aranne forderte diese Erziehung zu echt jüdischem Bewußtsein — einige seiner Parteifreunde waren dafür, andere dagegen. Aranne leitete seine Ausführungen mit einem Vorfall aus der Praxis diplomatischer Vertreter des Staates Israel in Ländern, wo es jüdische Gemeinden gibt, ein, der sich einige Male wiederholt zu haben scheint. Es gebe Botschafter und Gesandte des Staates Israel oder auch Vertreter öffentlicher repräsentativer Körperschaften Israels im Aus-

land, die oft nicht die geringste Kenntnis jüdischer religiöser Tradition haben. Nun sind die jüdischen Religionsgemeinden auf der ganzen Welt seelisch mit dem Staat Israel verbunden, in dessen Wiederentstehung sie eine Erfüllung biblischer Verheißungen sehen — sie spenden viel für den Staat usw. —, und so ergibt es sich zwangsläufig, daß Vertreter des Staats von den Religionsgemeinden im Ausland zu religiösen Feiern eingeladen werden. Da sei es, wie Aranne vor der besagten Versammlung erwähnte, vorgekommen, daß sich diese Repräsentanten des Staates Israel in tödlicher Verlegenheit befunden hatten, wie sich in der Synagoge zu benehmen... Das Ergebnis seien Proteste gewesen, aus denen das tiefe Befremden und die Verärgerung jener jüdischen Religionsgemeinden zu erkennen waren. Die Schulen seien der Ort, sagte Erziehungsminister Aranne — laut Bericht der Tel Aviver Zeitung «Jedioth Chadaschoth» —, um eine Brücke von der Jugend des Staates Israel zur Geschichte des Volkes Israel und zu den Juden in der Zerstreuung auf der ganzen Welt zu schlagen. Es gebe «Schlimmeres», als wenn in Hinkunft selbst in den «freigeistigen» Schulen Israels die religiösen Gebete auszugsweise gelehrt würden. Er unterstrich, wie wenige unter den Schulkindern außerhalb des gesetzestreuen Bevölkerungskreises wüßten, was die «Gebetsriemen» sind und wie man sie anlegt, warum man die kleinen Rollen mit den zehn Geboten an die Türpfosten heftet, warum man am Versöhnungsfest ins Widderhorn bläst u. a. Würden alle diese Dinge im Sinne der Erweckung eines «echt jüdischen Bewußtseins» in den nichtreligiösen Schulen gelehrt, so würde es neue Schulprobleme geben, gewiß; was würden die Lehrer dann antworten, wenn sie von der Klasse gefragt würden, ob sie selber die Gebetsriemen anlegten — und wenn nicht, warum nicht? Der Fragen würden dann nicht wenige sein — doch glaubt Erziehungsminister Aranne, daß in solchen Fällen eine offene Darlegung des eigenen Standpunktes seitens des Lehrers immer die wirksamste Antwort darstellen würde. In der Diskussion kam der ganze Komplex dieses Problems an den Tag. Der Parlamentsabgeordnete Jishar Smilansky wandte ein, daß ein Teil der Lehrer in Versuchung geraten könnte, die überlieferten Glaubenswerte mit historischer Distanz gleichsam als Museumswerte darzustellen. Ferner bestehe die Gefahr, fügte er hinzu, dieser Schuljugend zwar die Werte der religiös-jüdischen Tradition beizubringen, nicht aber den Kern des Ganzen: wirklichen Gottesglauben. Sei es pädagogisch — und vom jüdischen Standpunkt überhaupt — tragbar, in den nichtreligiösen Schulen schließlich «eine Art Religion ohne Gott» zu pflegen — sei das im Grunde kein Widerspruch in sich? Sein Fraktionskollege Akiba Gorin antwortete ihm, daß darin

kein Widerspruch sei: echtes jüdisches Bewußtsein habe mit Religion nichts zu tun. Ihm assistierte nicht ganz auf der gleichen Linie, aber mit einem ähnlichen Effekt, der Redaktor der Zeitschrift der Mapai «Hapoel Hazair»: was auch immer im strengen Sinne unter jüdischer Religion verstanden werde, die Erzieher nichtreligiöser Ausrichtung seien vor Volk und Staat dafür verantwortlich, das Erbe der Väter «im weiteren Sinne» aufrecht zu erhalten. Der •Debattenteilnehmer Israel Sieff wandte ein, es werde dann nicht mehr nötig sein, einen Unterschied zwischen Staatsschulen allgemeiner Tendenz — ohne Religionsunterricht — und solchen religiöser Prägung, wie sie jetzt im Staate Israel nebeneinander existieren, zu machen. Es wäre dann nur logisch, die nichtreligiösen Schulen eingehen zu lassen und nur die religiösen als Staatsschulen zu fördern. Schalom Lewin, Generalsekretär des Lehrerverbandes, fiel hier in die Diskussion mit folgenden Erwägungen ein: Die scheinbare Logik Sieffs sei abwegig; denn es gebe zwar jüdische Traditionswerte, die auch in den nichtreligiösen Schulen gepflegt werden sollten, aber es gebe auch andere solche Werte, die heute von den Nichtreligiösen als überholt betrachtet werden, obwohl sie in den Lehrplänen der religiösen Schulen ihren Platz haben. In den anderen Schulen werde man sich dagegen hüten, den Kindern religiöse Pflichten aufzuzwingen, die ihnen schlechterdings anachronistisch erscheinen. Darin liege der Unterschied zwischen den beiden Schultypen und die Berechtigung ihrer gesonderten Weiter-Existenz. D. Ritow erklärte daraufhin, wenn man solche Unterschiede mache wie sein Vorredner, wäre es nur konsequent, überhaupt darauf zu verzichten, «bewußtes Jude-Sein» als Lehrfach anzusetzen. Jude-Sein sei vielmehr ein Erziehungswert, der als Fundament und Atmosphäre sämtliche Unterrichtsfächer «irgendwie zu durchziehen habe» — aber wie? J. Guri fügte dem hinzu, daß dies längst geschehe — wenn auch vielleicht nicht in den Schulen, so in den Jugendbewegungen. Er war zudem der Meinung, die Lehrer langsam und nach und nach auf einen «spezifisch jüdischen Unterricht» im Sinne des Erziehungsministers vorzubereiten. Als letzter Diskussionsredner meldete sich der Beamte des Erziehungsministeriums Jaakow Sarid. Er führte aus, es sei gewiß nicht beabsichtigt, sozusagen über Nacht die Einhaltung religiöser Gebote dem Unterrichtswesen und damit der Jugend zur Pflicht zu machen. Das, was der Erziehungsminister vorhabe, sei mit Religion in engerem Sinne ohnehin nicht zu verwechseln. Jüdisches Bewußtsein sei ein im weitesten erzieherischen Sinne zu vermittelnder Wert; er werde jungen Menschen evident, wenn man ihnen beispielsweise einen vertieften jüdischen Geschichtsunterricht darbiete — denn die

Die Kirche vor neuen Aufgaben in Österreich

Vor Konkordatsverhandlungen

Die österreichischen Sozialisten haben auf dem Parteitag im letzten Herbst eine grundlegende Änderung ihres Parteiprogrammes beschlossen, an der in diesen Monaten gearbeitet wird. Ein wesentlicher Punkt der Kursänderung ist das Einschwenken auf religiösem Gebiet. Die Religion wird als Kulturfaktor anerkannt und ein freundschaftliches Verhältnis zu den einzelnen Kirchen angebahnt.

So wurden zum erstenmal seit Bestehen der sozialistischen Partei in Österreich die Bischöfe der katholischen, protestantischen und altkatholischen Religionsgemeinschaften eingeladen, an der Weihnachtsnummer des ganz unter sozialistischem Einfluß stehenden Gewerkschaftsblattes mitzuarbeiten.

Auch in der Konkordatsfrage haben die Sozialisten eingelenkt. Bisher haben sie das Konkordat aus dem Jahre 1934 nicht anerkennen wollen und zwei Gründe dafür angegeben: einmal, weil es unter dem autoritären Kurs Dollfuß abgeschlossen wurde, dann, weil die Besetzung Österreichs durch Hitler Annexion gewesen, durch welche Österreich mit all seinen Verträgen untergegangen und infolgedessen 1945 ein ganz anderer Staat Österreich erstanden sei, den die früheren Verträge nichts angingen. Der Verfechter der Annexionstheorie war insbesondere der konfessionslose Dr. Schürf, der im letzten Frühjahr mit den Stimmen der Kommunisten zum Staatspräsidenten gewählt wurde.

Wiederholt hat der Vatikan die Anerkennung des Konkordates durch die österreichische Regierung urgiert. Vor anderthalb Jahren hatte die Kurie in dezidiertester Form noch einmal angefragt, ob Österreich das Konkordat anerkenne und ob es gewillt sei, dasselbe durchzuführen; nur eine positive Antwort auf beide Fragen könne als befriedigend betrachtet werden. Die kulturkämpferische Haltung der Sozialdemokraten hat eine Antwort bis Weihnachten verhindert, was gewiß nicht den Regeln diplomatischer Höflichkeit entsprach.

Erst der «neue Kurs» der SPÖ hat endlich die lang fällige Antwortnote der österreichischen Regierung möglich gemacht des Inhalts: Österreich erkenne zwar das Kon-

konordat vom Jahre 1934 an, könne es aber wegen der veränderten Verhältnisse nicht durchführen und schlage Verhandlungen für ein neues Konkordat vor.

Diese Antwort wird die Kurie schwerlich befriedigen, weil sie einem formaljuristischen Denken und noch mehr der juristischen Tradition des Vatikans widerspricht. Die Antwort sagt nichts anderes als: wir haben zwar einen Vertrag mit euch, wir anerkennen ihn auch, aber wir können und wollen ihn nicht erfüllen.

Eine offizielle Stellungnahme der Kurie zur Note Österreichs ist bisher noch nicht erfolgt; Rom wird sich zweifellos auch Zeit lassen. Aber inoffiziell hat man durchblicken lassen, daß Österreich jederzeit Korrekturen zum alten Konkordat hätte beantragen oder dasselbe kündigen können. Die päpstliche Diplomatie hat noch nie einer starren Vertragsauslegung gehuldigt und den meisten Konkordaten Zusatzklauseln für Abänderungsmöglichkeiten angeschlossen.

Immerhin ist mit der österreichischen Antwortnote der Weg zu Verhandlungen beschritten worden, denen Rom gewiß nicht ausweichen wird. Die Verhandlungen werden schwierig und langwierig sein, besonders über die Regelung der Ehe. Der Vorschlag des verstorbenen Kirchenrechtsprofessors der juristischen Fakultät Wiens, Dr. Köstlers, könnte beide Vertragspartner befriedigen; der Staat anerkennt sowohl die rein kirchliche als auch die zivilrechtliche Trauung; diese kann zivil geschieden werden, jene unterliegt dem Urteil des kirchlichen Gerichtes.

Um die österreichische Jugend

Unter dem Titel «La jeunesse autrichienne devant l'Eglise» hielt der Erzbischof von Wien, Mgr. Dr. Franz König, am 22. Januar 1958 im Institut catholique zu Paris eine großangelegte und international vielbeachtete Rede. Unter den Zuhörern befanden sich der Kardinalerzbischof von Paris, Mgr. Feltin, der Vertreter der Kirche bei der Unesco, Mgr. Pirozzi, Robert Schuman und viele Vertreter des diplomatischen Korps.

In dieser Rede beschäftigte sich der Erzbischof mit den Vorwürfen, die man der heutigen Jugend in Österreich macht: 1. Die

Wissensvermittlung der Inhalte und der Bedeutung der Heiligen Schriften gehöre organisch in diesen Unterricht. Es gehöre allerdings dann auch dazu, die Kinder «einigermaßen» mit den jüdischen Gebetbüchern vertraut zu machen...

Es dürfte in Israel — wie in der ganzen Welt auch — unmöglich sein, die verschiedenen Meinungen und Nuancen in der Auffassung von religiöser Bindung und Laizismus auf einen Nenner zu bringen. Den-

noch erscheint es in einem Staate wie Israel, wo es außer der arabischen und drusischen nationalen Minderheit auch innerhalb der «Stammesjuden» eine religiöse Minderheit von christlich Getauften und — dabei als Staatsbürger mit allen Rechten anerkannten Menschen gibt — prinzipiell notwendig, den Unterschied zwischen Nation und Religion nicht zu verwischen.

Dr. Franz Glaser

Jugend habe keine Aktivität mehr. Die heutigen Jungen seien keine Rebellen mehr. 2. Sie habe kein Interesse an der Politik im eigenen Lande. 3. auch kein Interesse an der Weltpolitik; 4. Philosophen werden von dieser Jugend nicht gelesen; 5. Nur 10 Prozent räumen kulturellen Interessen den ersten Platz ein, 30 Prozent neigen technischen Berufen zu, 20 Prozent sind sportbegeistert.

Die Organisation des Islams in der Schweiz

Unter dem Datum des 20. Januars 1958 lesen wir im «Schweizerischen Handelsamtsblatt» Nr. 17, 1958, folgende Eintragung:

Ahmadiyya-Bewegung des Islams in der Schweiz, in Zürich. Unter diesem Namen besteht auf Grund der Statuten vom 4. Oktober 1957 ein Verein. Er bezweckt: die Lehren des Islams im Lichte der Ahmadiyya-Bewegung des Islams überall bekannt zu machen, das Studium der Religion im allgemeinen und das des Islams im besonderen zu fördern und den Universalcharakter der islamischen Lehren hervorzuheben durch Vorträge, Diskussionen, Privatunterredungen und alle andern gesetzlichen Mittel, welche die Freiheit des Glaubens und Gewissens gewährleisten; die Anstellung von Missionaren; die Erziehung der Kinder der muslimischen Familien, den Unterricht der erwachsenen Muslims sowie die Sorge für ihre religiöse, moralische, geistige, soziale und körperliche Entwicklung; die Gründung von Bibliotheken und öffentlichen Lesesälen zum Studium des Islams; die Durchführung von Vorträgen, Vorlesungen, Diskussionen und ähnlichen Veranstaltungen über Themen, die ein besseres Verständnis für den Islam bezwecken, und die Herausgabe von Büchern, Broschüren, Zeitschriften und dergleichen im Rahmen der Ziele der Tahrir-i-Jadid Ahmadiyya Central Association Pakistan. Der Verein beschafft sich seine Mittel durch Beiträge der Mitglieder. Organe des Vereins sind die Vereinsversammlung, der Vorstand von drei Mitgliedern und die Revisoren. Der Verein wird vertreten durch: S. Nasir Ahmad, britischer Staatsangehöriger, in Zürich, Präsident; Jakob Frei, von und in Zürich, Protokollführer, und August Bader, von Holderbank, in Zürich, Kassier des Vorstandes. Präsident Ahmad zeichnet mit Protokollführer Frei oder mit Kassier Bader. Letztere beide zeichnen nicht auch unter sich. Geschäftsdomizil: Herbstweg 77, in Zürich 11.

Der Islam hat sich also in der Schweiz öffentlich organisiert und ins Handelsregister eintragen lassen. Aus der obenstehenden Mitteilung scheinen uns drei Angaben wichtig zu sein:

1. Eine der Konfessionen des Islams bemüht sich, in der Schweiz ihre Lehre überall bekanntzumachen und das Studium der Religion im allgemeinen zu verbinden mit der Förderung der Kenntnis des Islams. Das soll geschehen durch Vorträge, Diskussionen, Privatunterredungen und so weiter. Es handelt sich hier also um eine Anstellung von Missionaren des Islams in unserem Land. Nicht nur Deutschland, auch die Schweiz ist Missionsgebiet des Islams geworden.

Diesen Anklagen stellte der Bischof positive Eigenschaften der Jugend gegenüber:

1. Sie ist frei von nationalsozialistischen Ideen; 2. sie ist antikommunistisch; 3. sie ist nicht mehr pangermanistisch, sondern bekennt sich zu Österreich; 4. aber sie ist paneuropäisch, sie marschiert unter den westeuropäischen Ländern an zweiter, wenn nicht an erster Stelle für die paneuropäische Idee.

Dr. Alois Hanig, Wien

2. Auffällig ist die Vielfalt der Mittel und Methoden der Verkündigung, deren sich die neue Bewegung des Islams in unserem Land bedienen will.

3. Nicht ohne Interesse sind auch die Namen, die in der Ankündigung des Zürcher Handelsregisters genannt sind. Wir haben nicht den Eindruck, daß ein Jakob Frei von und in Zürich, oder ein August Bader, von Holderbank, in Zürich, von Geburt an in den Dienst des Mohammedanismus getreten sind. Die Namen erinnern in keiner Weise an arabische Wortbildungen. Es scheint also, daß der Islam in der Schweiz bereits «einheimische Missionare» in seinen Dienst nehmen kann.

All diese kleinen Beobachtungen sind interessant. Sie weisen uns auf eine Situation hin, die neu im Entstehen ist: Die großen nichtchristlichen Weltreligionen beginnen missionarisch tätig zu sein in den Gebieten, in denen sie bisher nur vom Hörensagen bekannt waren. Die Auseinandersetzung mit ihnen beginnt in unseren Großstädten. Schon seit Jahren existiert eine arabisch-deutsche, allgemein zugängliche Ausgabe des Koran, die zweifellos auch als Propagandamittel für die Lehren des Islams verwendet wird. Vor nicht allzulanger Zeit wurde bekannt, daß auch in der Schweiz eine planmäßige Missionierung von seite des Islams an die Hand genommen werden soll. Es ist auch gemeldet worden, die gleiche Organisation wolle im Kanton Zürich eine Moschee bauen. Wir brauchen darüber nicht zu erschrecken. Immerhin sind diese Tatsachen ein sprechendes Zeichen dafür, daß nicht nur die Mischung der christlichen Konfessionen in den abendländischen Ländern voranschreitet, sondern daß auch die nichtchristlichen Religionen versuchen, im Abendland Einfluß und Geltung zu bekommen. Je enger die Völker durch die modernen Publikations- und Verkehrsmittel zueinanderrücken, um so größer wird auch der Austausch der Ideen. Darum ist das Studium der großen, nichtchristlichen Religionen, ihres Wahrheitsgehaltes und ihrer Stellung zum Christentum für die heutige Seelsorge von Bedeutung. Wir werden nicht nur für das Christentum bei den von der christlichen Lebenspraxis abgefallenen Massen zu einem Missionsland, sondern auch für die ver-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Bischofs-Konferenz

Die nächste Konferenz der schweizerischen Bischöfe wird am Montag, 10. März 1958, in St-Maurice beginnen.

Eingaben an die Konferenz sind bis zum 15. Februar zu richten an den Dekan der schweizerischen Bischöfe, Mgr. Angelo Jelmini, Apostolischer Administrator, Lugano.

Eingaben, Gesuche und Vorschläge an die Bischofs-Konferenz einzureichen sind beauftragt:

1. die teilnehmenden hochwürdigsten Bischöfe;

2. Anstalten und Institutionen, die von der Bischofs-Konferenz approbiert sind und für die katholische Schweiz ein allgemeines Interesse haben;

3. andere Anstalten und Personen haben die Gesuche an ihren Diözesanbischof zu richten, dessen Ermessen es anheimgestellt ist, diese für die Traktandenliste der Konferenz anzumelden.

Der Dekan der schweizerischen Bischöfe

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: German Bopst, bisher Pfarrer in Ramiswil (SO), zum Pfarrer von Gänsbrunnen (SO); Niklaus Bucher, bisher Vikar in Mümliswil (SO), zum Kaplan in Großdietwil (LU).

An die Pfarrämter und rectores ecclesiae des Bistums Basel

Der diesjährige Fastenhirtenbrief ist an den Sonntagen Sexagesima und Quinquagesima von den Kanzeln zu verlesen.

Die «Weisungen» mögen auch in den Pfarrblättern veröffentlicht werden. Das kann abschnittsweise geschehen. Es befindet sich darunter auch die Bekanntmachung des Werkes «Frauenhilfe für Priesterberufe der Diözese Basel» (Sitz in Luzern, Post-scheckkonto VII 5555, vgl. Artikel in gleicher Nummer der «SKZ»).

Die Fastenordnung wird am besten von Fall zu Fall von den Kanzeln verkündet.

† *Franziskus,*

Bischof von Basel und Lugano

schiedensten Religionen des Nahen und Fernen Ostens. Daß sich dadurch ganz neue Gesichtspunkte und Situationen ergeben, liegt auf der Hand. Es ist gut, wenn wir uns rechtzeitig darauf vorbereiten und diese kleinen Dinge nicht mit der Ausrede abtun, sie bedeuten ja noch keine praktische Gefahr. Wenn sie auch keine momentane Gefahr darstellen, Ansporn und Anregung zur Vertiefung sowohl der theologischen Erkenntnisse wie auch der religiösen Lebenspraxis sind sie doch. Als solche glaubten wir sie auch an dieser Stelle registrieren zu müssen.

Josef Meier

Berichte und Hinweise

Vom «Streit um die Hölle» in Norwegen

Gerard *Vranken* hat darüber in diesem Organ ausführlich berichtet («SKZ» 1957, Nr. 49, S. 610). Es zeigte sich eine gesunde Reaktion gegen Bischof Schjelderup, der öffentlich die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehrt hatte. Dieser Streit ist seither immer noch nicht zur Ruhe gekommen — was wir wiederum als gutes Zeichen der norwegischen Christen deuten dürfen. Das «Kirchenblatt für die reformierte Schweiz» berichtet in seiner Nummer vom 23. Januar 1958, Seite 25, darüber wie folgt:

«Die Kreise der Innern Mission, einer großen Organisation innerhalb der Volkskirche, erklären nach wie vor, sie müßten jede geistliche und freiwillige Zusammenarbeit mit Bischof Schjelderup ablehnen, wenn sie auch nicht seinen Rücktritt verlangen. Eine Reaktion dagegen kam zum Ausdruck bei der im letzten November stattfindenden Wahl des Bischofs von Agder. Die Regierung wählte nicht den von der Kirchenkonferenz mit großer Mehrheit vorgeschlagenen Pastor Wisloff, sondern Generalsekretär Kare Stoylen, der auf der Konferenz nur wenig Stimmen hatte. Der Grund scheint zu sein, daß die Regierung Pastor Wisloff nicht wünscht, weil er als Anhänger der Innern Mission gilt. Nach dem Gesetz ist die Regierung in der Bischofswahl frei, aber diese Wahl wird doch als eine Mißachtung der kirchlichen Rechte empfunden. Nachträglich wurde bekannt, daß sieben von den neun Bischöfen sich der Regierung gegenüber für die Wahl Stoylens ausgesprochen haben, wozu eine Zeitung bemerkte, daß die Bischöfe mit solchem Vorgehen die Kirchenordnung untergraben, für die sie selber gekämpft haben.»

Es wird gut sein, wenn auch wir uns diesen Streit merken. Gespannt darf man auf seine Beilegung warten. Sollte Bischof Schjelderup schließlich «siegen» — wenn man schon dieses Wort gebrauchen darf —, so wäre das wieder ein Schritt weiter von der Bibel weg . . . und dies in einer Kirche, die behauptet, daß die einzige Richtschnur des Glaubens die Bibel sei. *A. S. L.*

Ein denkwürdiges Zentenarium

Die Gründung der Kapuzinerprovinz St. Joseph in den Vereinigten Staaten von Nordamerika durch zwei Weltpriester aus der Schweiz, Gregor *Haas*, von Metzen-erlen, und Johannes *Frei*, von Herdern, ist und bleibt ein historisches Ereignis und einzigartiges Vorkommnis der Kirchengeschichte.

Beide Priester stammten aus dem Bistum Basel. Sie kamen 1856 nach Milwaukee und legten dem damaligen Erzbischof Joh. Martin *Henni* aus Obersaxen ihren Plan vor, in Nordamerika eine Kapuziner-Pro-

vinz zu gründen, wie sie eine solche in der Schweiz in ihrer gesegneten Wirksamkeit kennengelernt hatten. Dieses kühne Unternehmen segnete der Herr mit Leiden und Freuden, aber auch mit unerwarteten Erfolgen.

Am 25. Juni 1857 konnte zu Mount Calvary, Wisconsin, der Grundstein gelegt und gesegnet werden, zum ersten Kapuzinerkloster in jener Gegend, in der sich der Orden ausbreiten und verdient machen konnte.

Ein Vierteljahrhundert später konnte die St.-Joseph-Provinz gegründet werden (1882), und 1952 teilte sich diese in die östliche Provinz von Neuyork, die sich dem «Unbefleckten Herzen Mariä» weihte.

Heute entfalten beide Kapuzinerprovinzen eine unermeßliche Tätigkeit in Pfarreien — die Provinz versieht schönste und größte Stadt- und Landpfarreien, sowohl in Neuyork, Brooklyn, Milwaukee und Detroit — wie auch in Schulen und in der Caritas.

Gerade durch die Suppenküchen in Detroit sind die Kapuziner in den USA auch in der Öffentlichkeit bekannt geworden. Als 1931 die Arbeitslosigkeit auch die Ford-

stadt Detroit heimsuchte, konnten täglich beim Bonaventura-Kloster 3500 Essen verabreicht werden. Rund 300 000 Suppen wurden in jenen Jahren den Hungernden ausgeteilt. Auch die Vinzenz-Konferenzen wurden durch die Kapuziner in den Vereinigten Staaten eingeführt.

Im Antonius-Kloster zu Marathon, Wisconsin, feierte jüngst die westliche St.-Joseph-Provinz das Zentenarium ihres Bestehens durch ein Pontifikalamt von Erzbischof Albert *Meyer*, Milwaukee. In der Festpredigt dankte der Provinzial, P. Marcus *Stier*, OFM Cap., Gott und den Gründern für das große, geschaffene Werk zum Heil und Segen des Volkes in der Diaspora der Vereinigten Staaten.

Dieses herrliche Werk bestände nicht, wenn nicht zwei Schweizer Priester Mut und Kraft aufgebracht hätten, im Plane der Vorsehung dafür ihr Leben zu opfern. Diese Jahrhundertfeier der Kapuzinerprovinz in den Vereinigten Staaten verdient auch in der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erwähnt zu werden. Möge durch das Leben und Wirken des gottseligen Gründers P. Franziskus *Häas* und seines Begleiters sich auch das katholische Jungvolk der Schweiz für hohe Ideale begeistern lassen! *Franz Höfliger*

Im Dienste der Seelsorge

Frauenhilfe für Priesterberufe der Diözese Basel

Seit 25 Jahren besteht, mit Sitz in Luzern, ein von Frauen und Töchtern geleitetes Hilfswerk, das Stipendiengelder für Priesteramtskandidaten der Diözese Basel sammelt. Es verdankt seine Gründung einem Vortrag, den Fräulein von Schönau aus Freiburg im Breisgau im Herbst 1932 im Kreise Luzerner Frauen hielt, sowie dem anwesenden Stiftspropst Mgr. Dr. Franz von Segesser, und der eindringlichen Empfehlung des hochwürdigsten Bischofs Mgr. Josephus Ambühl. Diese übergaben die Leitung des Werkes der jetzt noch als Präsidentin amtierenden Frau Emilie von Schumacher-von Linden. Ihr zur Seite stand Fräulein L. Nicolas, die lange Jahre hindurch die Aufgabe übernahm, in den Pfarrgemeinden dem Werke Förderinnen zu suchen. Im gleichen Sinn arbeitete Fräulein K. Fontana und Fräulein M. von Moos. Jüngst hat Fräulein S. von Wolff das Amt einer Sekretärin übernommen. Diese Genannten sowie eine stattliche Anzahl Förderinnen haben in den 25 Jahren die Summe von Fr. 161 500.— eingebracht.

Des 25jährigen Bestehens und seiner segensreichen Tätigkeit gedachte das Werk in einer schlichten Feier im Institut St. Agnes, Luzern, am 26. Januar dieses Jahres, unter Beisein des hochwürdigsten Diözesanbischofs und der Leitung des Priester-

seminars. Die Präsidentin gab einen Rück- und Überblick über Gründung und Erfolge des Werkes. Fräulein Nicolas erzählte unter dem Beifall der aus nah und fern anwesenden Förderinnen von den Erlebnissen auf ihren Werbereisen, und der hochwürdigste Bischof dankte allen jenen, die dem Werk im Dienste am Priestertum zur Seite gestanden sind. Da aber das Gebet um gute Priester wertvoller ist als das gesammelte Geld, empfahl er die Teilnahme an religiösen Einkehrtagen und Betstunden vor dem Allerheiligsten. Eine Förderin erzählte denn auch, wie sie in ihrer Pfarrei ein Dutzend und mehr Frauen und Mütter besammeln konnte, die jeden Donnerstagnachmittag sich in der Kirche zur gemeinsamen Gebetsstunde zusammenfinden, um gute und glückliche Priester zu erbitten.

Die Jubelfeier möchte dem Werk einen größeren Bekannten- und Helferkreis anwerben. Die Pfarrherren, die Vereinspräsidenten und Vorstände werden vom hochwürdigsten Bischof aufgerufen, das Werk in ihren Pfarreien und Vereinen bekannt zu machen und Förderinnen für das Werk zu suchen, die in der Pfarrei Mitglieder anwerben, welche sich bereit erklären, jedes Jahr einen Beitrag von wenigstens Fr. 1.— zu geben. Auch die Pfarrblätter mögen der Ausbreitung des Werkes dienen. Die Beiträge sind auf Postscheckkonto VII 5555 einzusenden. *-g.*

Lebendige Liturgie

Bei der Inthronisation des ersten Bischofs von Essen am Neujahrstag 1958 wurde ein eindrucksvoller Opfergang vollzogen, der mit Kraft und Ergriffenheit darzustellen berufen war, was Verbindung von Religion und Leben, Meßopfer und Lebensopfer des Christen bedeutet.

Schon dies war bemerkenswert, daß nicht bloß die Urkunde in lateinischer wie in deutscher Sprache feierlich verlesen wurde, auch der größte Teil der Meßgesänge war in der Landessprache. Der Bischof selber las das Evangelium seiner Messe (die übrigens selbst bei dieser hochfeierlichen Gelegenheit kein Pontifikalamt, sondern eine lautgesprochene Messe war, wobei der Bischof vorn an der Rampe des Chores mit dem Antlitz zum Volke gewendet zelebrierte) außer in lateinischer auch in deutscher Sprache.

Bei der Opferung aber wurde ein Opfergang von Vertretern des Volkes eingelegt, die nicht etwa nur Brot und Wein, sondern die Gaben, Produkte, Symbole des ganzen Lebens an der Ruhr darstellten. Da der Bischof das Volk aufgerufen hatte, dem Herrn zu opfern, schickte es seine Abgesandten mit Gaben aus Kohle und Stahl, Feuer, Licht, Linnen und Speise. Die Männer und Frauen, die Bergleute und Unternehmer, die Bauern und Lehrer, der Priester und die Ordensfrau, sie alle kamen mit der brennenden Kerze, mit dem Feuer ihrer Bereitschaft, und legten die Sinnbilder ihrer Arbeit und Lebensaufgabe am Altar nieder. Der Frau, die das Brot vom Familientisch brachte, standen die Tränen in den Augen. Dem Bergmann, der seine Grubenlampe brachte, zitterten die Hände. Die Kinder aber stellten den Honig dazu, das Zeichen der Freude, und bekamen vom Bischof einen besonders herzlichen Dank.

Das war wieder einmal ein Beispiel dafür, wie nahe auch die Liturgie dem Volk und Leben der Gegenwart sein kann, wenn sie nicht einfach in tradierten Formeln erstarrt, sondern lebendig weitergebildet wird. Etwas Ähnliches hatte sich ja auch bei unseren neueren Katholikentagen in Luzern und Freiburg gezeigt.

Nicht nur die Katholiken, sondern auch die Protestanten, und solche, die schon lange keine Verbindung mehr mit der Kirche hatten, oder die, wie der Bischof in seiner Predigt es ausdrückte, «gestern vielleicht noch ungläubige Atheisten waren, heute aber zu Suchenden geworden sind», waren von dieser volks- und lebensnahen Feier tief beeindruckt. «Die Kirche wird wieder Gegenwartsmittelpunkt in der Welt der Industrie und Arbeit», so sprach es einer aus.

Der Verfasser der entsprechenden Texte und Leiter dieser Liturgie war der Liturgiewissenschaftler Dr. *Schnitzler* in Köln, Mitglied der Liturgischen Kommission.

Jakob David

Aus dem Leben der Kirche

Rom braucht dringend neue Kirchen

Der Generalvikar der Diözese Rom, Kardinal Micara, hat zum Jahresbeginn 1958 einen dringenden Appell an die Katholiken der Ewigen Stadt gerichtet, noch aktiver an der Errichtung neuer Kirchen mitzuarbeiten, weil die Stadt Rom unheimlich wachse und nur dann, wenn für Kirchen in den neuen Stadtvierteln gesorgt werde, das christliche Antlitz der ewigen Stadt erhalten bleibe. Es sei zwar in den vergangenen Jahren sehr viel geschehen. Während des Pontifikates Pius' XII. (seit 1939) seien in Rom 50 Pfarreien und 14 Exposituren («Vicecure») errichtet und mehr als hundert sonstige religiöse Zentren (Kollegien, Asyle, Kapellen usw.) gebaut worden, aber das alles reiche noch lange nicht, und Rom wachse weiter. Die rapide Zunahme der Bevölkerung Roms wird durch folgende Zahlen beleuchtet: Rom zählte an Einwohnern 1871: 213 000, 1901: 424 000, 1921: 663 000, 1936: 1 155 000, 1941: 1 403 000, 1951: 1 651 000 und Ende 1956: 1 829 000 und werde 1958 vielleicht schon die Zwei-Millionen-Einwohnerzahl überschreiten. — Wie Rom, die Hauptstadt Italiens, an Bevölkerung zugenommen hat, so ist auch Italien selbst im Jahre 1957 von 48 310 000 um 201 000 auf 48 511 000 gewachsen.

Bistum Danzig erhielt Priesterseminar

Drei Jahrzehnte nach der Gründung erhielt das Bistum Danzig jetzt ein eigenes Priesterseminar. Das in Danzig-Oliva erbaute neue Christ-König-Seminar wurde vor kurzem in Anwesenheit von Bischof-Koadjutor Nowicki feierlich eröffnet. Bisher mußten die Theologiestudenten aus Danzig in den Seminarien anderer polnischer Diözesen studieren. Im neuen Danziger Seminar sind zurzeit 25 Seminaristen eingeschrieben. — Die Diözese Danzig wurde 1925 errichtet. Damals war Danzig freie Stadt. 1939 kam sie wieder zu Deutschland, seit 1945 steht sie unter polnischer Verwaltung. Der Bischof von Danzig, Karl Maria Splett, der nach dem Kriege von

den kommunistischen Machthabern in Polen inhaftiert und nach dem Regierungswechsel im Herbst 1956 freigelassen wurde, lebt heute in Bad Godesberg bei Bonn.

Bolivien — Missionsland

Wenn von den «namenskatholischen» Ländern die Rede ist, wird ohne Zögern auch Bolivien genannt. Immerhin bricht auch hier die Morgenröte einer neuen Zeit in das Dunkel von heute und noch mehr von gestern hinein. Die Hauptursache dieses beklagenswerten Zustandes ist der Priesterangel. Bei 3,9 Millionen Einwohnern zählt man in diesem südamerikanischen Hochland 3,2 Millionen Katholiken. Die übrigen sind Glaubenslose oder Heiden. Es gibt aber nur 550 Priester. Zählt man die alten und kranken, die im Lehramt und in der kirchlichen Verwaltung zurückgehaltenen ab, so trifft es auf 10 000 zu betreuende Seelen einen einzigen Geistlichen. Sehr ausgedehnte Pfarreien mit 30 000 Seelen werden von einem Pfarrer und einem Vikar betreut, bei ungünstigen Verkehrsbedingungen. Die religiöse Ignoranz ist unvorstellbar. Eine arge Sittenverwilderung riß ein. 60 bis 70 Prozent aller katholischen Kinder entstammen wilden Ehen oder einem Konkubinat.

Im Sommer 1957 erlebte Bolivien eine umfassende Anstrengung, um die Massen Christus wieder nahezubringen. 50 aus Spanien und südamerikanischen Nachbarländern eingetroffene Volksmissionare machten sich ans Werk. In 200 Pfarreien wurden Volksmissionen abgehalten. Die Laienwelt arbeitete prachtvoll mit. Nun heißt es aber die Früchte dieser einmaligen Anstrengung bewahren und vertiefen und ausdehnen. Jetzt erst beginnt die schwierige Arbeit im Stillen. Die Zahl der Seelsorger muß auf jeden Fall verdoppelt werden. Da das Land sehr arm ist, kann es auch der materiellen Hilfe aus dem Ausland nicht entbehren, um die erforderlichen Werke des Unterrichts, der Erziehung, der Presse, der Sozialhilfe, der Kultur zu schaffen. (+)

NEUE BÜCHER

ORDO. Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft. IX. Band. 1957. Düsseldorf und München, Verlag Helmut Küpper vormals Georg Bondi. 386 Seiten.

Dieses Jahrbuch genießt einen wohl begründeten Ruf im Kreise der Nationalökonomien und Wirtschaftspolitiker. Mitarbeiter, die in Fachkreisen der ganzen Welt hohes Ansehen haben, geben dieser Publikation besonderes Gewicht. Obwohl die Autoren der meisten Aufsätze der sog. neoliberalen Richtung zugehört werden, sind die Beiträge nicht über den gleichen Leisten geschlagen, denn die Redaktoren pflegen Weitsicht und Toleranz und vermeiden einen engherzigen doktrinären Schematismus.

Eingeleitet wird der Hauptteil durch die Antrittsvorlesung von Prof. Friedrich A. *Lutz* (Zürich) über «Politische Überzeugung und nationalökonomische Theorie». Der Verfasser legt dar, daß und wie politische Anschauungen die Wirtschaftstheorie beeinflussen können und beeinflußt haben. Das gilt vor allem für den normativen Teil der Wirtschaftswissenschaft, wo politische Zielsetzungen sich gerne einschleichen. Mit Recht verlangt Lutz, daß solche Einflüsse im erklärenden Zweig der Wissenschaft auszuschalten sind, damit die vorurteilsfreie Wahrheit mit Erfolg ange-

strebt wird. Eine meisterhafte soziologische Studie über «Grundtatsachen des Fortschritts» bietet Prof. *Hayek* (Chicago). Die Geschichte der Zivilisation ist als Geschichte des Fortschritts konzipiert, die jedoch nicht als unsere vorsätzliche persönliche Schöpfung, sondern als Erbschaft zu betrachten ist. Die Früchte, die wir der Vergangenheit verdanken, verpflichten uns, einen ebenso großen Beitrag an die Zukunft zu leisten. Es ist unsere Aufgabe, unsere Erkenntnis und Erfahrung allgemein zugänglich zu machen. Es folgen drei Aufsätze, die das Problem «Kartell und Wettbewerb» in tiefgründiger Weise behandeln, ein wirtschaftshistorischer Beitrag von Louis *Baudin* (Paris) über die fremdartige Kultur der Inkas in Peru, eine kritische Analyse des inflationistischen Kurses der schwedischen Sozialisten von F. A. *Harper* (Neuyork) sowie Untersuchungen, die das Gebiet der Sozialversicherung und der Finanzpolitik in der Marktwirtschaft beleuchten. Ein lehrreicher Beitrag über «Weltwirtschaft und Agrarpolitik» von Prof. Fritz W. *Meyer* (Bonn) schließt den Hauptteil ab, dem bemerkenswerte Besprechungen und Hinweise folgen. Ein Jahrbuch, das reiche Kenntnisse und wertvolle Erfahrungen vermittelt, auf die auch der Theologe weniger denn je verzichten darf. *Dr. Josef Bleß, St. Gallen*

Popp, Georg: Die Großen der Kirche, Würzburg, Arena-Verlag, 1956. 476 S.

«Mögen andere Geschichtsschreiber berichten über militärische Siege, über Erfolge im Feld...: meine Geschichte des Gottesreiches will die Kämpfer für Wahrheit und Glauben verewigen und ihre Siege über den Widersacher Gottes eingraben auf unvergänglichen Marmortafeln.» Diese Worte des altchristlichen Kirchenschriftstellers Eusebius sind dem Werke vorangestellt. Sie kennzeichnen seine Absicht, der Jugend ebenso gut wie dem erwachsenen Leser in einprägender Art die Großen der Kirche nahezubringen, um sie

damit auch die Größe der Kirche selber erleben zu lassen. Diese Absicht ist in jenen zahlreichen Beiträgen verwirklicht, in denen sich die plastische Darstellung mit der Treue der geschichtlichen Situation gegenüber verbindet.

Die Großen der Kirche (zumeist Heilige) aus allen Jahrhunderten werden in 10 Gruppen gegliedert: Führer der Kirche — Lehrer der Wahrheit — Blutzügen des Glaubens — Helden der Nächstenliebe — Ordensstifter und Erzieher — Büßer, Beter, Seher — Jugend der Kirche. Gegen 80 Persönlichkeiten sind gleichmäßig auf diese Gruppen verteilt. Jedesmal schildert eine Kurzgeschichte einen kennzeichnenden Lebensabschnitt oder eine typische Episode aus der betreffenden Biographie. Daran schließt sich dann in Kleindruck ein Überblick über den ganzen Lebenslauf des Heiligen und seine Stellung in der Zeit an. So wird die unvermeidliche Einseitigkeit der Kurzgeschichte möglichst allseitig ausgeglichen.

Die Erzählungen sind von bestbekanntesten Jugendschriftstellern des Arena-Verlages — wie Ellen Schöler, Berthold Lutz und Ronald Roß — geschrieben. G. K.

Mein Weißer Sonntag. Schriftenfolge des Schweiz. Kath. Frauenbundes für die Erstkommunikanten. Druck und Verlag: J. Kündig, Buchdruckerei, Zug, 1958.

In einer Sammelmappe sind hier als Zeitschriften für Erstkommunikanten 6 Hefte (zu je 8 Seiten) zusammengefaßt, die inhaltlich aufeinander aufbauen. Daß die einzelnen Artikel und Erzählungen den Ton und die Fassungskraft des Kindes treffen, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, da dafür J. Brunner, P. Cotti, W. Hauser und C. Meyerhans zeichnen. Eine besondere Erwähnung verdient aber der sehr gut gelungene Versuch, die heilige Kommunion in ihrem Zusammenhang mit der heiligen Messe und den Erstkommunionstag als Tag der ersten vollen Mitfeier der heiligen Eucharistie auf-

zuzeigen. Daraus könnte auch der Religionsunterricht wesentliche Anregungen gewinnen. Die gediegene graphische Gestaltung sticht wohlthuend von der üblen Weißsonntagsgraphik ab, die meint, das Geheimnis ins Kindische hinabziehen zu müssen. Diese erfreuliche Hilfe in der Vorbereitung auf den Weißen Sonntag verdient eine eindringliche Empfehlung an die Mütter der Erstkommunikanten. G. K.

Volk, Georg: Arznei für Leib und Seele. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1956. 194 S.

Der Verfasser, Dr. med. Georg Volk, ist bereits durch frühere Publikationen in weiten Kreisen bekannt geworden. Im vorliegenden Buch zeigt er vor allem die Bedeutung der Krankheit für den Menschen auf, aber auch den großen Wert der Gesundheit. Was er als Arzt und Christ vom Wert des Fastens, von der Entspannung und Sammlung, der richtigen Atmung und der Wohltat des rechten Schlafes sagt, kann auch für Seelsorger und vielbeschäftigte Priester nur von Wert sein. J. B. V.

Kurse und Tagungen

Aargauische kantonale Priesterkonferenz

Die aargauische kantonale Priesterkonferenz veranstaltet Montag, den 10. März 1958, 10.00 Uhr, im Hotel «Bahnhof» in Brugg eine Pastoraltagung über die Frage: «Werden und Krise des Priesterberufes. Weckung und Förderung der Priester- und Ordensberufe.» Spiritual Dr. Jakob Crottogini, SMB, wird in drei Vorträgen dieses wichtige Thema behandeln.

Die hochwürdigen Herren aus dem Aargau und aus den Nachbarkantonen sind freundlich eingeladen.

Der Vorstand der aargauischen Priesterkonferenz.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:

Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:

Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstrasse 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20

Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Inseratspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Oster-Kerzenstöcke

Holz, barock, bemalt, Größe 128 und 142 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur Montag oder nach telefonischer Vereinbarung.

Für das katholische Arbeiterinnenheim in Münchwil (TG) gesucht ein älterer oder erholungsbedürftiger

Priester

für kürzere od. längere Zeit. Italienischkenntnisse sind nicht absolut erforderlich. In separatem Häuschen stehen 3 schöne Zimmer zur Verfügung. Freie Station. Verpflichtung: Täglich hl. Messe und sonntags kurze deutsche Ansprache.

Auskunft erteilt das Kath. Pfarramt Sirnach (TG),
Telefon (073) 4 51 15.

Gesucht für guteingerichtetes Pfarrhaus eine

Haushälterin

Guter Lohn und geregelter Arbeitsverhältnis.

Offerten unter Chiffre 3284 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beedigte Meßweinelieferanten Telefon (077) 1 56 62

Wer

könnte einen gebrauchten Kirchenteppich gegen bescheidene Zahlung der armen Bündnerparrei Almens abtreten?

Pfarramt Paspels (GR).

Tochter sucht Stelle in einen

Priesterhaushalt

evtl. neben Priester Mutter oder älterer Haushälterin. Eintritt nach Uebereinkunft. — Offerten erbeten unter Chiffre 3286 an die Expedition der «Kirchenzeitung».

Zwei neue Bändchen der Herder-Bücherei

J. P. Michael: **Christen suchen eine Kirche**
Die ökumenische Bewegung und Rom (Band 10)

Karl Schütte: **Die Weltraumfahrt hat begonnen**
Vom ersten Satelliten bis zur Mondreise (Band 11)
je Fr. 2.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

OSTERLEUCHTER



Metall und Holz, neue und ältere Modelle, bitte frühzeitig in Auftrag geben.

J. Sträble, Luzern

Meßwein

sowie in- und ausländische
Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40

● Beidigte Meßweinelieferanten



Telefon (045) 3 84 36

Beachten Sie bitte meine unveränderte Preisliste in der «Kirchenzeitung» Nr. 19 und im «Sakristan» Nr. 12, 1956.

Elektrische Glocken-Läutmaschinen

mit automatischer Gegenstrom-
Bremsung der Glocken

Maximal geräuscharmes Funktionieren
der Maschinen und der Apparaturen.

26 jährige Erfahrung!

Allerbeste Referenzen

Größere Pfarrei der Zürcher
Diaspora sucht

Chorleiter und Organisten

Antritt so bald als möglich.
Salär nach Uebereinkunft. -
Interessenten mögen sich
melden unter Chiffre 3289
an die «Schweiz. Kirchenzeitung», Luzern.

Zuverlässige Tochter, tüchtig in
allen Hausarbeiten, 37 Jahre alt,
sucht Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus zu alleinstehend.
Herrn. Eintritt 15. März.
Offerten unter Chiffre 3287 be-
fördert die Expedition der «Kirchenzeitung».

Gewissenhafte Tochter, 33 Jahre
alt, sucht

Haushaltstelle

zu einem Priester, wo sie evtl.
auch in einer Gruppe mithelfen
kann. Ein allzustrenger Posten
kann nicht berücksichtigt werden.
— Evtl. Aushilfe.

Offerten sind erbeten u. Chiffre
P. P. 3288 an die «Kirchenzeitung».

Mein Weißer Sonntag

Schriftenfolge des Schweiz. Kath. Frauenbundes
für die Erstkommunikanten

Die sechs Ausgaben in einem farbenfrohen Mäppchen sind erschienen. Die Ausgaben sind neu bearbeitet und illustriert. Das Abonnement kostet Fr. 2.— für 6 Hefte und Mäppchen.

Bestellen Sie bitte rasch bei

Verlag J. Kündig, Buchdruckerei, Zug
Telefon (042) 4 00 83

Gepflegte Weine von



A.F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (064) 6 15 38

Fastenpredigten

Jakob Brummet: **Das über alles ragende Zeichen**
Drei Zyklen für die Fasten- und
Passionszeit. Fr. 7.10

H. Oster: **Christus in der Zeit**
Fastenpredigten über die Heilsgeschichte

Aurelius Augustinus: **Mysterium des neuen Lebens**
Homilien zum Paschamysterium.
Fr. 3.65

Abbé Pierre: **Zu wenig Liebe**
Gespräche und Fastenansprachen
am französischen Fernsehfunk 1956.
Fr. 8.10.

Paptist Schneyer: **Glaubenslicht und Gnadenquellen**
Reihenpredigten über wichtige
Glaubens- und Gnadenlehren.
Fr. 11.60

Paptist Schneyer: **Gottes Gebote in unserer Zeit**
Eine Predigtreihe. Fr. 13.55.

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE, LUZERN

KIRCHEN-VORFENSTER

in bewährter Eisenkonstruktion erstellt die langjährige Spezialfirma

Joh. Schlumpf AG., Steinhausen

mech. Werkstätte

Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerie. Tel. (042) 4 10 68

Material

für neuzeitliche oder bisherige
Ministrantenkleider. Sehr vor-
teilhafte Stoffe in reicher Aus-
wahl. Zuschneiden auf Wunsch
oder Fertigungskonfektion.

J. Sträßle, Paramente, Luzern

Kreuzigungsgruppe

Holz, barock, bemalt, Größe der
Figuren 134 cm.

Max Walter, Antike kirchl. Kunst,
Nauenstraße 79, Basel,
Telefon (061) 35 40 59
oder (062) 2 74 23.

Besichtigung nur **Montag** oder nach
telefonischer Vereinbarung.

Inserat-Annahme

durch **RÄBER & CIE.**
Frankenstraße, LUZERN.

Breviere

Wir haben eine Anzahl

Ausgaben mit dem neuen Psalmentext,
jedoch mit der alten Karwochenliturgie

sehr günstig abzugeben

Preise von Fr. 60.— an. Proprium Basel
und Chur. — Verlangen Sie unsere Offerte

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

KELCHE MONSTRANZEN TABERNAKEL KERZENSTÖCKE

in gediegener Handarbeit
nach eigenen und gegebene
Entwürfen.



CHAM (Zug)
Tel. (042) 6 11 67

Gepflegte,
vorteilhafte



Meßweine

sowie Tisch-
und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinelieferanten

Restaurationen

Neuergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Mit höflicher Empfehlung

kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39

Referenzen stehen zur Verfügung



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
Schweiz, Landesausstellung
Zürich 1939

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



Tabernakel-Umbauten sämtliche Reparaturen von Kultgegenständen

Galv. Vergoldung — Feuervergoldung

ELISABETH MÖSLER, ST. GALLEN

Werkstätte für kirchliche Metallkunst
Rittmeyerstraße 11

Neuerscheinungen

ALEXANDER DORDETT

Die Ordnung zwischen Kirche und Staat

Ein historisch-systematischer Grundriß. Fr. 13.25

ALOYS HECK

Außere Ursachen der Jugend- verwahrlosung

in moralpsychologischer Deutung und moraltheologischer Würdigung. Fr. 11.40

A. M. RATHGEBER

Der Mann der Schmerzen

Fastenlesungen. Fr. 10.05

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Autofahrten



mit modernsten Saurer-Pullman-Cars nach den großen Wallfahrtsorten 1958:

Nevers—Lourdes—Ars:

26. März bis 3. April

12. bis 20. Mai

12. bis 30. Juni

8. bis 16. Oktober

9 Tage, alles inbegriffen

Fr. 345.-

16. bis 25. April

30. April bis 9. Mai

30. Juli bis 8. August

22. Sept. bis 1. Okt.

10 Tage, alles inbegriffen

Fr. 360.-

Padua (Venedig—Gardasee):

9. bis 12. April

20. bis 23. August

4 Tage, alles inbegriffen

Fr. 160.-

Assisi—ROM—Nettuno

21. bis 29. Oktober

9 Tage, alles inbegriffen

Fr. 375.-

Interessante Gesellschaftsfahrten:

München-Innsbruck

24. bis 26. Mai

3 Tage, alles inbegriffen

Fr. 120.-

Französisch-italienische Riviera

9. bis 14. August

6 Tage, alles inbegriffen

Fr. 240.-

Diese Fahrten werden mit den neuesten Pullman-Cars Jahrgang 1958 ausgeführt. — Kleine Gruppen, keine Nachtfahrten, nur erstklassige Hotels, langjährige Erfahrung. Verlangen Sie detaillierte Programme. — Wir empfehlen uns für Hochzeitsfahrten, Wallfahrten, Gesellschaftsfahrten aller Art im In- und nach dem Ausland in Cars mit 20 bis 38 Plätzen.

O. Galliker-Vogel

Reise-Unternehmen BALLWIL Telefon (041) 89 14 94

KULTUSGERÄTE + GEFASSE - TABERNAKEL - GANZE
ALTARAUSSTATTUNGEN NACH EIGENEN ENTWÜRFFEN

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN TEL. (071) 22 22 29 BEIM DOM

Schnupftabak

«NAZIONALE» (Mentopin),
feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam. In praktischer Direktschnupfdose, 50 Rp.

NAZIONALE S. A.

CHIASSO

